

deopposition vor, deren Kern eine kleine Gruppe evangelischer Adelige war – der Vorwurf einer «Verschwörung» dürfte übertrieben gewesen sein. Zugleich begann das katholische Bayern nach aussen zu wirken – so hat Albrecht V. die alte Kirche in der Markgrafschaft Baden-Baden stabilisiert. Diese Rolle verknüpfte sich mit einer sehr effektiven Bistumspolitik – sie verstärkte gleichermaßen die Position Bayerns und der wankenden Reichskirche. Als Kandidaten hatte man freilich zunächst nur den wenig geistlichen Herzog Ernst, da sein Bruder Ferdinand eine Ehe mit der unebenbürtigen Haager Landrichterstochter Anna Pettenbeck vorzog. Rom stützte die bayerische Bistumspolitik mit den nötigen Dispensen, so dass Ernst († 1612) eine ganze Serie von Mitren auf seinem Haupte vereinigen konnte. Der entscheidende Griff nach Köln 1582/83 fiel bereits in die Regierungszeit Wilhelms V. (1579–1597, † 1626), der die ausgeprägte Katholizität seines Hauses fortsetzte. In Köln hatte der ursprünglich altkirchliche Erzbischof Gebhard Truchsess von Waldburg versucht, das Erzstift als verheirateter evangelischer Fürst entgegen dem geistlichen Vorbehalt des Religionsfriedens zu behaupten. Nach zwei gescheiterten Kandidaturen rettete Ernst von Bayern mit Hilfe seines Bruders Kurköln für die alte Kirche, und Wilhelms Söhne führten diese Politik fort. Philipp Wilhelm wurde schon 1579 dreijährig als Bischof von Regensburg postuliert und neunzehnjährig zum Kardinal erhoben, starb aber zwei Jahre später. Dafür setzte der jüngere Ferdinand die Karriere Ernsts fort und wurde nacheinander dessen Koadjutor mit Nachfolgerecht: 1595 in Köln, 1601 in Lüttich und 1611 in Münster und Hildesheim; 1612 folgte er dem Onkel in seinen Bistümern, zu denen 1618 auch noch Paderborn kam († 1650). Köln sollte bis 1761 eine Domäne wittelsbachischer Prinzen bleiben und das reichspolitische Gewicht Bayerns erheblich verstärken. Wilhelm V. wurde freilich mit der Schuldenlast Bayerns nicht mehr fertig, zumal er mit einem ausgeprägten dynastischen Sinn eine Hofhaltung grossen Stils liebte. 1597 musste er die Regierungsgeschäfte an seinen Sohn Maximilian (1597–1651) abgeben, zog sich zu einem beschaulichen

und frommen Leben zurück und erlebte als alter Mann noch die Triumphe Maximilians.

Dieser war ein Mann von entschiedener katholischer Frömmigkeit. Aber der ehemalige Ingolstädter Student der Rechte war auch ein scharfsinniger Analytiker der reichspolitischen und europäischen Entwicklungen. Zunächst gelang ihm in erstaunlicher Geschwindigkeit die Sanierung der Finanzen; die Straffung der Verwaltung unterstützte die gleichzeitige konfessionelle und staatliche Durchdringung, d.h. die Konfessionalisierung Bayerns. In gut zwanzig Friedensjahren machte er aus seinem Herzogtum einen geschlossenen und finanzkräftigen Landesstaat, der auf die drohende militärische Auseinandersetzung hervorragend vorbereitet war. Dies ermöglichte ihm eine ausgreifende und schliesslich überaus erfolgreiche Reichs- und Aussenpolitik, wobei er auf Zusammenspiel mit dem Kaiser und auf strikte reichspolitische Legalität achtete, aber nicht die bayerischen Eigeninteressen vergass.

1607 führte er gegen die Reichsstadt Donauwörth, die gegen den Religionsfrieden verstossen hatte, die Reichsexekution durch und gab sie nicht wieder heraus. Dies verschärfte die allgemeine Krise im Reich, wo sich das System des Augsburger Religionsfriedens allmählich auflöste – im Gegeneinander von Union und Liga unter den wittelsbachischen Verwandten Friedrich IV. von der Pfalz und Maximilian von Bayern, die an der Spitze der entgegengesetzten Konfessionsparteien standen. Maximilian I. von Bayern verstand es, die bayerischen und die katholischen Interessen energisch zu verteidigen. Ein Versuch der Pfälzer, ihm die Kaiserkandidatur anzutragen, wies er mit Recht als einen Versuch zurück, das katholische Lager auseinanderzudividieren.

DER DREISSIGJÄHRIGE KRIEG ALS HÖHEPUNKT DER BAYERISCH-PFÄLZISCHEN RIVALITÄT

Der Pfälzer Griff nach der böhmischen Königskrone (1619) löste den Dreissigjährigen Krieg aus – die